

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 128 (1962)
Heft: 3

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf dem Balkan festlegen! Wenn jedoch der Franzose und der Brite, der Russe und der Italiener angriffen, sobald die Verbündeten tief in Serbien eingedrungen waren – was dann?

In den nächsten Tagen fand General von Conrad, daß sich zwanzig Divisionen auf dem russischen Kriegsschauplatz freimachen ließen, wenn am San und am Dniestr der Feldzug von Gorlice sein Ende fand. Also auch er ließ sich – wohl bei seiner Vorliebe für den italienischen Kriegsschauplatz – auf ähnliche Berechnungen ein wie sein Waffengefährte. Dieser meinte, sogar siebenundzwanzig Divisionen aus Galizien herausziehen zu können, wobei aber General von Conrad seine auf dem Balkan bestehenden Gebirgsdivisionen der 5. Armee dort belassen und nicht gegen Italien verwenden wollte. Erst als am 17. Mai das neue Oberkommando Südwest die Heranziehung des letzten Feldsoldaten vom Balkan nach dem italienischen Kriegsschauplatz forderte, da der neue Gegner bedrohlicher erscheine als der durch den Sieg des Vorjahres geschwächte Serbe, erließ General von Conrad die entsprechenden Weisungen. So versammelte denn General von Conrad diese fünf Divisionen im Raume westlich von Agram und drei Divisionen vom russischen Kriegsschauplatz in der Gegend von Marburg. Noch immer rechnete er mit einem eigenen Angriff, der den Gegner an den nördlichen und östlichen Ausgängen der Grenzgebirge treffen sollte. Vom Italiener nahm er an, daß dieser die Gebirge zwischen dem 14. und 20. Juni durchschritten haben werde. Dieser hochfliegende Feldzugsentwurf des Generals von Conrad wurde aber nicht verwirklicht. Am 21. Mai teilte General von Falkenhayn dem General von Conrad mit, daß die für diese Heeresbewegung zugesagten zwei deutschen Divisionen nicht rechtzeitig beigestellt werden könnten. Er legte ihm die Frage vor, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die 5. Armee an den Isonzo vorzuführen und dort eine ausgiebige Verteidigung aufzubauen, da der Italiener – neuesten Nachrichten zufolge – erst um den 1. Juni voll marschbereit sein werde, trotz der langen Zeit, die ihm zur Mobilmachung seines Heeres seit dem Sommer 1914 gewährt worden war. Auch war die Lage in Galizien keineswegs so weit gediehen, daß man dort Truppen ohne weiteren Schaden für die große Lage aus der Schlachtreihe herauslösen durfte! General von Con-

rad ließ den Verstand über das Herz siegen – trotz schweren inneren Kämpfen – und wies noch am 21. Mai das Oberkommando Südwest an, die Verteidigung am Isonzo aufzubauen. Damit war über Angriff oder Abwehr auf dem italienischen Kriegsschauplatz entschieden, wenn auch General von Conrad zwei Tage später, am Tage der italienischen Kriegserklärung, dem General von Falkenhayn alle Gefahren deutlich ausmalte, die den Mittelmächten drohten, falls der Italiener über die eigene, überaus schwache Abwehr am Isonzo oder auch anderwärts obsiegt. In vier Wochen konnte der Gegner im Raume Marburg–Klagenfurt stehen, in vier weiteren Wien erreichen. Was das bedeutete – nicht nur den Eintritt Rumäniens in den Krieg auf seiten der Gegner –, das begriff auch General von Falkenhayn. Aber der Italiener stand in vier Wochen am Isonzo, und nach weiteren vier Wochen war er auch noch nicht weiter gekommen. Wenn auch General von Conrad noch im Spätsommer den ihm lieben und teuren Gedanken hegte, bald mit Italien abzurechnen, und eher als mit Serbien, so blieb auch dieser Wunsch nur Meinung, ohne im Jahre 1915 Wirklichkeit zu werden.

Der Entschluß des Generals von Conrad, eine Angriffsschlacht gegen den über den Isonzo vordringenden Italiener zu schlagen, entsprach ganz der seelischen Einstellung des Generals diesem Gegner gegenüber. Stets hat bei General von Conrad in seinen Feldzugsentwürfen für den italienischen Kriegsschauplatz das heiße Herz mitgesprochen, während bei den anderen Niederschriften ähnlicher Art nur der kühle Verstand rechnete. Das beweisen des Generals mündliche und schriftliche Ausführungen in langer Friedenszeit. Daß er sich schließlich zu dem Entschluß völliger Abwehr gegenüber dem neuen Gegner durchrang – auf Anraten des Generals von Falkenhayn –, ehrt den General und entspricht der tatsächlichen Lage auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz. Er entspricht aber auch der zurückhaltenden Gemütsart der italienischen Heerführung, die niemals gesonnen war, kühn über den Isonzo nach Nordosten oder Osten vorzustößen, da sie ja – wie ihre Führung von 1915 bis 1917 nachdrücklich ausweist – zu den vorsichtigsten Heerführungen gehört, die der Weltkrieg 1914 bis 1918 an das Tageslicht brachte.

(Schluß folgt)

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Zu: «Schweizer Gedanken über neuzeitliche Infanterie»

Von Oberst Friedrich-Wilhelm von Notz

«Angreifen und verteidigen – der Alltag der Infanterie». Dieser in der ASMZ im Oktober 1960 (S. 825) erschienene Aufsatz wurde in der westdeutschen «Truppenpraxis» Nr. 4/1961 abgedruckt. Im Heft Nr. 5/1961 (S. 471) setzt sich nun Oberst Friedrich-Wilhelm von Notz mit diesem Artikel und den nachfolgenden Beiträgen zum gleichen Thema kritisch auseinander. Wir danken der «Truppenpraxis» für das Interesse, das sie unsern Problemen entgegenbringt und für die Vermittlung von wertvollem Erfahrungsgut von Offizieren mit Kriegserfahrung. Da solche Erfahrung den schweizerischen Lesern abgeht, veröffentlichen wir die erwähnten kritischen Äußerungen nachstehend mit Zustimmung der Redaktion der «Truppenpraxis» im Wortlaut. Red.

Wer sich mit der Geschichte der Schweiz und der ihres Militärwesens befaßt, wird immer wieder zu der Erkenntnis gelangen, wie außerordentlich ernst man in diesem kleinen demokratischen Musterlande alle Probleme der Landesverteidigung zu nehmen

pflegt. Bahnbrechende militärische Ideen haben wiederholt in der Schweiz ihren Ausgang genommen. Die Schweizer Armee hat oft bewiesen, daß sie nicht starr am Überkommenen festhält, sondern bestrebt ist, die Truppe den jeweiligen Erfordernissen einer sich ständig wandelnden Zeit elastisch anzupassen. Überlegungen, die in dieser Hinsicht bei unserem südlichen Nachbarn angestellt werden, sind es meist wert, auch diesseits der Grenzpfähle zur Kenntnis genommen und eingehend erörtert zu werden. Es ist daher auch für die Bundeswehr zweifellos von Interesse, wenn wir erfahren, daß die Schweizer Armee zur Zeit mit großem Ernst und Eifer die für alle Heere der Gegenwart so brennend aktuelle Frage untersucht, wie eine moderne Infanterie auf dem Gefechtsfelde der Zukunft ihren Aufgaben gerecht zu werden vermag und wie sie auf diese in der Friedensausbildung vorbereitet werden soll.

Die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift» bringt in Nr. 10 des 126. Jahrgangs vom Oktober 1960 eine Anzahl von Beiträgen, die nicht durch Zufall aneinandergereiht sind und

sich mit dem genannten Problem befassen. Im folgenden sollen aus mehreren dieser Artikel einige der ihnen zugrunde liegenden Gedanken herausgestellt werden. Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen soll dabei die Frage stehen, ob und inwieweit die in jenen Aufsätzen vertretenen Auffassungen auch für die Infanterie der Bundeswehr Gültigkeit besitzen...

«Angreifen und verteidigen – der Alltag der Infanterie», so lautet der Titel des Leitartikels, mit dem die Schriftleitung die erwähnte Aufsatzreihe einleitet. In ihm wird herausgestellt, daß Angriff und Verteidigung sich auf der untersten Kampfebene kaum mehr voneinander trennen ließen. Für die Gruppe und den Zug, ja selbst für die Kompanie kämen in der Praxis des Kampfes weitgehend nur noch eine Vermischung und ein ständiger Wechsel beider Kampfarten in Betracht. Im Zusammenhang damit gibt die Zeitschrift ihrer Auffassung Ausdruck, daß in jenem untersten Einsatz- und vordersten Kampfbereich eigentliche taktische Führungsentschlüsse kaum mehr zu fassen seien. Für die Ausbildung gelte es daher in erster Linie, das drillmäßige Erlernen einer reinen Gefechtstechnik zu schulen. Bei der Anlage von Gefechtsübungen, welche der Schulung von Unterführern bis einschließlich des Kompaniechefs dienen, sei daher der Nachdruck nicht auf ein äußerstes Maß an phantasievoller Gestaltung der Lage zu legen. Vielmehr komme es darauf an, gründlich durchdachte, «solide» Standardübungen anzulegen. In ihnen seien Angriff und Verteidigung, und zwar vor allem der Wechsel von einer dieser Kampfarten zur anderen, zu schulen. Die Organisation solcher Übungen denkt sich der Autor so, daß die Truppe, in Freund und Feind aufgeteilt, wiederholt im gleichen Gelände mit jeweils veränderter Front und vertauschten Rollen übt. Die Errichtung ständiger Anlagen, in denen ein möglichst kriegsnaher Kampf geführt werden kann und an deren Ausbau und Vervollkommen die übende Truppe mitwirkt, wird nachdrücklich befürwortet. Der mit der Errichtung solcher Anlagen verbundene nicht unbeträchtliche Aufwand lohne und rechtfertige sich, wenn diese Einrichtungen dann von einer Vielzahl von Truppen in ständigem Wechsel benutzt würden.

Bis hierhin wäre den Gedankengängen der Schriftleitung der Schweizer Zeitschrift im wesentlichen wohl noch weitgehend zu folgen! Mit einer gewissen Einschränkung allerdings insofern, als es nicht ungefährlich sein dürfte, die Fragen der Kampfführung auf der Ebene von Gruppe, Zug und Kompanie nahezu völlig auszuklammern und die reine Gefechtstechnik zu sehr in den Vordergrund zu stellen: eine Einstellung, deren Berechtigung uns gerade für den Krieg der Zukunft und die in ihm zu erwartende zwangsläufige häufige Vereinzelung des infanteristischen Kämpfers auf dem Gefechtsfelde fragwürdig erscheinen mag...

Verschiedene der bisher wiedergegebenen Gedanken entsprechen jedoch durchaus auch jenen Überlegungen, die im Laufe der letzten Jahre von den zuständigen Stellen der Bundeswehr für Führung und Kampf der Infanterie angestellt wurden und ihren Niederschlag in den derzeit gültigen Führungsvorschriften gefunden haben. So deckt sich zum Beispiel die Meinung, daß «Angreifen und Verteidigen der Alltag der Infanterie» ist, uneingeschränkt mit unseren deutschen Vorstellungen. Hieß es doch bereits in der Nr. 1 des im Jahre 1956 bearbeiteten Entwurfs der damaligen HDv 210/1 «Führung und Kampf des Grenadierbataillons» über die Aufgaben der Infanterie:

«Sie bricht im Sturmangriff den letzten Feindwiderstand, sie vernichtet mit Feuer und im Nahkampf den anstürmenden Feind...»

Und auch die Ansicht, daß Angriff und Verteidigung häufig

sich abwechseln oder miteinander vermischt sein können, entspricht weitgehend den von verantwortlichen deutschen Stellen vertretenen Auffassungen. Beruht doch zum Beispiel das Prinzip der beweglich geführten Verteidigung, wie sie als Unterart der Verteidigung in der «Truppenführung» vom August 1959 in einem eigenen Kapitel behandelt wird, auf der Anschauung, daß Kampfelemente aus Abwehr und Angriff in zeitlich rascher Folge aufeinanderfolgen können. Denn zeitlich begrenztes Halten, zeitlich und örtlich vorgeplantes Ausweichen und überraschender kraftvoller Vorstoß – diese wechselnden Kampfelemente stellen ja das Wesen der beweglich geführten Verteidigung dar.

Weit weniger aber vermögen wir den Gedanken des erwähnten Leitartikels beizupflichten, wenn dieser betont, daß durchschnittlich nur 15 % aller Soldaten für den eigentlichen Sturm geeignet seien und daß es genügen müsse, nur diese 15 % für ihn auszubilden. Die restlichen 85 % seien im Ernstfall im übrigen auch vollauf damit beschäftigt und würden dafür benötigt, jene 15 «Verwegenen» mit Feuer zu unterstützen.

Es mag an dieser Stelle unerörtert bleiben, ob und inwieweit das angegebene Zahlenverhältnis auf realen Grundlagen beruht. Wichtiger mag für uns die Feststellung sein, daß allein schon aus den geographischen Gegebenheiten heraus für die Schweiz in mancher Hinsicht andere Voraussetzungen gegeben sind als im Bundesgebiet. Auch darin besteht in der Schweizer Armee gegenüber der Bundeswehr ein wesentlicher Unterschied, daß die bei den deutschen Verbänden bereits vollzogene Ausstattung mit einem vollautomatischen Gewehr erst geplant beziehungsweise in den ersten Anfängen begriffen ist. Wir können also keineswegs erwarten, daß Gedanken, die unsere Nachbarn im Süden verfolgen, zwangsläufig zu gleichen oder doch sehr ähnlichen Ergebnissen gelangen müßten wie bei uns.

Dessenungeachtet erscheinen uns die vorstehend wiedergegebenen Berechnungen und die aus ihnen resultierenden Erwägungen nicht unbedenklich! Bei einem Verfahren wie dem in dem Artikel geforderten dürfte der Sturm stets mit zu schwachen Kräften geführt werden. Das gegnerische Abwehrfeuer, soweit es nicht durch Unterstützungswaffen zum Schweigen gebracht werden kann, wird aber nur dann in wünschenswertem Umfang zersplittert werden, wenn die eigene stürmende Infanterie ausreichend stark ist. Und im übrigen scheinen den Schweizer Überlegungen Vorstellungen zugrunde zu liegen, die sich in einem künftigen Kriege vermutlich nicht mehr bestätigen werden: es muß als überaus fraglich gehalten werden, ob bei dem heutigen Stande der Technik und angesichts der hochgradigen Mechanisierung und Panzerung der Verbände des potentiellen Gegners der Sturm der Infanterie überhaupt noch wirksam mit deren eigenen Feuerwaffen (Handfeuerwaffen u. Maschinengewehren) unterstützt werden kann. Die Bundeswehr hat diese Frage verneint und hinsichtlich der Ausstattung der Infanterie und der von dieser zu erfüllenden Aufgaben die sich aus einer solchen Einstellung ergebenden logischen Folgerungen gezogen. Der Versuch, die offenbar bestehenden unterschiedlichen Auffassungen nüchtern gegeneinander abzuwägen, fällt daher nicht zu Ungunsten der deutschen aus. Sie scheinen uns – zumindest für die geographischen Gegebenheiten im Bundesgebiet – auf einen realeren Boden gegründet...

Auch der folgende in dem Schweizer Aufsatz geäußerte Gedanke hinsichtlich der Ausbildung dürfte für die Verbände der Bundeswehr nicht empfehlenswert sein – nämlich die Infanterie jeweils nur in einer der für sie im Kampfe hauptsächlich in Frage kommenden drei Hauptdisziplinen auszubilden: für den Nahkampf, für den Feuerkampf oder für die Panzernahbekämpfung. Ein derartiges Verfahren beschneidet zu sehr die wünschenswerten

Breite der infanteristischen Ausbildung, die allen im einzelnen möglicherweise noch so begründeten Einwänden zum Trotz nach wie vor nicht ausdrücklich genug gefordert werden kann. Ein Krieg ist in der Gesamtheit seines Kampfgeschehens mehr als nur ein Stoßtruppunternehmen! Für letzteres mag es genügen, die Beteiligten mit bewußt begrenztem Auftrag für ganz bestimmte, spezielle Kampffunktionen einzuteilen und auszubilden. Für die Fülle der Situationen und Aufgaben, denen sich der einzelne im Kampfe – oft durchaus unerwartet und un«plangemäß» – gegenübersehen wird, genügt eine solche begrenzte Ausbildung aber nicht! Die bisher für die Ausbildung der Infanterie in der Bundeswehr gültige Forderung, die Beherrschung aller drei oben angegebenen Ausbildungsgebiete zu verlangen, sollte daher unverändert aufrechterhalten bleiben. – Ein weiterer Aufsatz der uns hier beschäftigenden Artikelserie spricht sich über die «Ausbildung für eine Stützpunktverteidigung» aus. Der Verfasser ist ein Offizier des österreichischen Bundesheeres, für welches ja im Verteidigungsfall rein geographisch in vielfacher Hinsicht ähnliche Voraussetzungen gelten wie für die Schweizer Armee. Wir dürfen daher wohl mit Recht unterstellen, daß die von dem Autor vertretenen Ansichten denjenigen der Schweizer Militärs weitgehend entsprechen.

Als Ziel der Ausbildung zum Verteidiger eines Stützpunktes fordert der Verfasser einen Soldaten, der in der Abwehr ebenso standfest wie schwungvoll im Gegenstoß ist. Auch in diesem Falle wird nachdrücklich die Forderung nach einer wirklichkeitsnahen Ausbildung erhoben, die der Autor in ausgebauten, ständigen und von der übenden Truppe zu vervollständigenden Übungs-Stellungsanlagen zu betreiben wünscht. Interessant ist dabei die Feststellung, daß über die Abmessungen eines Zugstützpunktes offensichtlich von den deutschen Auffassungen gänzlich abweichende Vorstellungen bestehen. Die Ausdehnung eines Zugstützpunktes von elliptischer Gestalt wird mit 500 m in der Breite und 200 m in der Tiefe angegeben. Wir glauben, daß ein Infanterie-Zug von 25 bis höchstens 30 Mann einen so ausgedehnten Raum niemals mit Erfolg verteidigen kann. Eine Fläche von 500 × 200 m kann, auch bei Einbeziehung von B-Stellen und schweren Waffen, wohl kaum mehr das sein, was der Name «Stützpunkt» besagt: ein räumlich eng begrenzter «Punkt», auf welchen sich die Abwehr des Zuges stützt!

Als diesen sachlichen und geistigen «Mittelpunkt» des Stützpunktes müssen wir den Platz des Zugführers bezeichnen. Auf ihn, den Zugführer, stützt sich die Verteidigung des Zuges. Und die Abmessungen des Stützpunktes müssen so beschaffen sein, daß der Zugführer in jeder Lage durch Ruf, Zeichen, persönliches Beispiel oder dadurch, daß er an bedrohte Stellen eilt, wirklich führen und seinen Einfluß im Kampf zur Geltung bringen kann. Das aber ist bei Stützpunkt-Abmessungen von 500 × 200 Metern nicht mehr möglich. Ferner wäre mit einer derartigen räumlichen Ausdehnung des Stützpunktes ein Übermaß an Stellungsbauarbeiten verbunden. Der Verfasser sieht vor, daß derartige Übungsanlagen mit Kampfdeckungen, Kampfgräben, Unterständen usw. zu versehen und durch die Truppe jeweils für 48 Stunden Dauer zu beziehen seien.

Da für die Auswahl des Ortes solcher Stellungsanlagen nach Möglichkeit eine Höhe von 2000 m über dem Meer gefordert wird, so ist ein zweitägiges Beziehen der Stellungen durch die Truppe zweifellos als eine gesunde Härteübung zu betrachten, die ihrem Wesen nach den in der Bundeswehr abgehaltenen Winterlagern annähernd entspricht. Auf mitteleuropäische nichtgebirgige Verhältnisse wird aber das in dem Ausatz gewünschte Ausbildungsprinzip wohl nicht ohne weiteres übertragen werden können.

War der soeben behandelte Artikel der Ausbildung im Rahmen der Kampftart Verteidigung gewidmet, so werden in dem nächstfolgenden Beitrag Überlegungen hinsichtlich einer zweckvollen, kriegsnahen Ausbildung für den Angriff angestellt. Er ist «Die Schulung des Sturms» betitelt.

In einem Unterabschnitt «Charakteristik des Sturms» bringt der Verfasser seine Ansicht zum Ausdruck, daß der Sturm überhaupt nur dann nötig werde, falls der Feind mit den verfügbaren Feuermitteln nicht außer Gefecht gesetzt werden könne. Wir glauben diesem Gedanken bis zu einem gewissen Grade durchaus zustimmen zu können. Wir vermissen lediglich in den Ausführungen des Autors eine eindeutige Stellungnahme zu der Frage, wem die Aufgabe zufällt, den Feind mit Feuer außer Gefecht zu setzen, so daß sich der Sturm nach Möglichkeit erübrigt. Um es klar zu sagen: Nach deutschen Vorstellungen fällt jene Aufgabe den Unterstützungswaffen zu! Denn angesichts der schon weiter oben umrissenen modernen Ausstattungen eines hochtechnisierten potentiellen Gegners kann es, wie gesagt, nicht mehr Sache des Infanteristen sein, sich zum Sturm mit seinen Handfeuerwaffen an den Feind «heranzuschießen». Derartige in der Friedensausbildung der seinerzeitigen deutschen Wehrmacht angewandte und für damalige Zeiten vielleicht noch gültige Grundsätze haben sich schon im Verlaufe des letzten Krieges überall dort als fragwürdig erwiesen, wo die angreifende Infanterie, von schweren Waffen ungenügend unterstützt, sich einem überwiegend gepanzerten, mechanisierten Feinde gegenüber sah. Aus diesen mit Blut bezahlten Erfahrungen gilt es, die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Der Panzergrenadier soll sich beim Angriff nach Möglichkeit nicht schon bei der Annäherung auf einen Feuerkampf einlassen, sondern er wird oft erst beim Sturm in Gestalt des Sturmschießens erstmals von seiner Waffe Gebrauch zu machen haben.

Auch der Feststellung des Schweizer Verfassers, daß der häufigste Sturmfall der Gegenstoß sei, vermögen wir nur mit gewisser Einschränkung beizupflichten. Eine derartige Betrachtung der Dinge mag für die besonderen geographischen und militärischen Gegebenheiten der Schweiz verständlich und zutreffend sein. Für die andersartigen Verhältnisse unserer Infanterie dürfte eine nicht ganz so vorwiegend defensive Betrachtungsweise angebracht sein. Die Erhaltung und Förderung des Angriffsgesistes der Truppe ist für einen möglichen Verteidigungsfall ein unerläßliches Erfordernis.

Interessant ist es übrigens, daß auch in diesem Aufsatz die Errichtung ständiger ausgebauter Übungsanlagen für die Ausbildung gefordert wird. Es ist bemerkenswert, welcher Wert sowohl in dieser wie auch in anderen der uns hier beschäftigenden Abhandlungen auf eine Ausbildung gelegt wird, die sich auf gründlich vorbereitete abwechslungsreiche und vielseitige Übungsstationen stützt. In einem Teilkapitel «Anregungen für Übungen» bringt der Verfasser eine Anzahl gutdurchdachter praktischer Vorschläge für die Anlage derartiger, nach Lage, Auftrag und Entfernung zum Sturmziel unterschiedlicher Übungen im Rahmen der Gruppe. Auch in diesem Beitrag wird wiederum die Auffassung vertreten, daß die Ausbildung ganz auf eine mehr oder minder drillmäßige Schulung in der Gefechts-technik abzustellen sei und daß jegliches Fassen von taktischen Entschlüssen wegzufallen habe. Wir werden dieser Ansicht für den speziellen hier erörterten Übungszweck wohl im wesentlichen beizupflichten haben...

Zusammenfassend stellen wir fest, daß keineswegs sämtliche in vorliegender Studie untersuchten Gedanken der Schweizer Militärzeitschrift für die Infanterie der Bundeswehr uneingeschränkte Gültigkeit besitzen. Und das ist, wie schon an anderer

Stelle dargelegt, auch nur natürlich. Sind doch für die Schweizer Armee in vielfacher Hinsicht andere Voraussetzungen maßgebend als für das deutsche Heer. Es kann jedoch niemals schaden, sich mit den Überlegungen vertraut zu machen, die jenseits der eigenen Grenzen zu militärischen Fragen der Gegenwart angestellt werden. Auch dann nicht, wenn das Ergebnis solcher Überlegungen bei unseren Nachbarn durchaus nicht den eigenen

Vorstellungen in jeder Hinsicht zu entsprechen braucht. Mindestens aber mag uns ein solcher Blick über die Grenzpfähle hinweg zeigen, daß man drüben mit gleichem Nachdruck um die Lösung eines schwerwiegenden Problems ringt, dem auch die besondere Aufmerksamkeit der verantwortlichen deutschen Stellen gilt: der Klarstellung der Aufgaben sowie der Grundsätze für Ausbildung und Kampf einer modernen Infanterie.

WAS WIR DAZU SAGEN

Munitionsdienst und Waffenmechaniker

Bei den Genie-Truppen, und soweit bekannt ist, auch bei den Flieger- und Flab-Truppen sowie den Festungstruppen werden die Waffenmechaniker auch für den Munitionsdienst entsprechend ihrer technischen Ausbildung eingesetzt. Warum werden diese gutausgebildeten Fachleute nicht auch bei den andern Truppengattungen für die Mitarbeit im Munitionsdienst herangezogen?

Welches sind die Gründe, die für den Einsatz der Waffenmechaniker als technische Berater und Kontrollorgane sprechen?

Bei der Infanterie, den mech. und L. Truppen, der Artillerie (f. d. Infanterie-Munition) sind die Feldweibel für den Munitionsdienst verantwortlich. Diese Verantwortung erstreckt sich auf

- die Munitionsversorgung im Kriege;
- die Munitionslieferung in Friedenszeiten für die Instruktions- und Truppenkurse.

Diese Arbeiten erfordern, außer der Beherrschung der organisatorischen und administrativen Tätigkeit, die Kenntnis und Anwendung technischer Grundsätze und Vorschriften, so zum Beispiel:

- die Erstellung der Gebrauchsbereitschaft der Munition;
- die Einhaltung der technischen Sicherheitsmaßnahmen;
- den Umgang mit Munition, wie die Übernahme, den Verlad, die Lagerung, den Transport, die Retablierung und eventuell die Munitionsvernichtung;
- das Verhalten bei besondern Vorkommnissen, wie Störungen und Unfällen.

Die meisten Feldweibel haben keine technische Ausbildung (die Mechaniker, die Techniker usw. sind für die Spezialisten-truppe bereits verwendet). Die kurze Ausbildungszeit in den Feldweibelschulen erlaubt es nicht, die notwendigen technischen Kenntnisse mit der erforderlichen Gründlichkeit an den Mann

zu bringen. Der Feldweibel ist technisch nicht genügend vorbereitet, wenn er zur Truppe kommt, und dies ganz besonders auf dem Gebiet des Munitionsdienstes.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse für die Korporale, die Zugführerstellvertreter, die Zugführer und die Offiziere allgemein. Auch die höheren Chargen, Kommandanten Stabseinheit, Kompanie-Kommandanten, Bataillons-Kommandanten und Regiments-Kommandanten, ja selbst die Abteilungs-Munitions-offiziere und Regiments-Munitionsoffiziere haben keine richtige technische Ausbildung auf dem Gebiete des Munitionsdienstes erhalten. Man kann immer wieder feststellen, daß diesen Offizieren ein technischer Berater auf dem Sektor Munition fehlt.

Wer sind nun heute bei der Truppe die technischen Fachleute? Es sind die Waffenmechaniker. Sie sind beruflich geschult, erhalten eine ausgezeichnete Ausbildung in der militärischen Technik, auch über die Munition. Sie kennen den Aufbau, die Anforderungen, die Gefährlichkeit der Waffe mit der dazugehörigen Munition. Niemand ist so gut in der Lage (auch örtlich gesehen), die Truppe (Kader und Mannschaft) sowie die Munitionsorgane auf dem Gebiet des technischen Teils der Munition zu unterstützen. Wenn nun heute endlich wie im Reglement 51.66/II eine Tabelle der Munitionsorgane aufgestellt wird, so gehören die Waffenmechaniker darin unbedingt als technische Helfer aufgeführt. Es muß unter den erwähnten Pflichtenheften auch dasjenige der Waffenmechaniker in bezug auf Munition aufgestellt und dadurch die Zusammenarbeit der einzelnen Chargen sichergestellt werden.

Diese Lösung drängt sich heute um so mehr auf, weil infolge der Bestandeskrise die Feldweibel über keine eigene Munitions-equipe verfügen und weil ihre eigene (und die aller Kader) technische Ausbildung sowie die technischen Kenntnisse für einen modernen Munitionsdienst ungenügend sind. V.

MITTEILUNGEN

Sitzung des Zentralvorstandes der SOG

vom 9./10. Februar 1962

In seiner dritten Sitzung der Amtsperiode nahm der Zentralvorstand zu einer ganzen Anzahl von Sachfragen Stellung und beschloß Maßnahmen, die die Kontakte zwischen der SOG und ihren Mitglieder-sektionen und deren außerdienstliche Tätigkeit intensivieren sollen.

Der zwanzigseitige Schlußbericht der Kommission für Schieß- und Übungsplätze, die unter dem Vorsitz von Major Widmer, Zürich, eine äußerst wertvolle Studie erarbeitet hat, wurde vom Zentralvorstand einstimmig gutgeheißen und dessen Überweisung an den Chef des EMD zugestimmt. In seinen Schlußfolgerungen spricht der Zentralvorstand die Erwartung aus, daß seitens der zuständigen Behörden alles unter-

nommen wird, die im Gang befindlichen und noch aufzunehmenden Verhandlungen zu einem guten Ende zu führen. Genügende und geeignete Schieß- und Übungsplätze sind für die Ausbildung der Truppe unerlässlich. Aus dieser Tatsache heraus ergibt sich die Notwendigkeit, die eidgenössische Solidarität zu wecken, in der ehrlichen Erkenntnis, daß, wer sich heute in der Schweiz zur Landesverteidigung bekennt, bereit sein muß, nicht nur Geld, sondern auch schweizerischen Grund und Boden der Armee zur Verfügung zu stellen. (Vgl. Widmer: «Zur Frage der Schieß- und Übungsplätze unserer Armee». ASMZ Januar 1962, S. 21.)

Am 30. März/1. April 1962 hat das Schweizervolk in einer Abstimmung zur sogenannten Atomverbotsinitiative Stellung zu nehmen. Weil dieser Volksentscheid sowohl für die weitere Entwicklung unserer Landesverteidigung als auch für unsere außenpolitische Stellung von